

Artikel

Ingo Broer Die Christen und der Friede*

Im Mittelpunkt der Weihnachtsbotschaft steht der „Friede auf Erden für die Menschen des Wohlgefallens“ (Lk 2,14). Um diese Botschaft aus der damaligen Zeit in das Heute zu übersetzen, wird man auch berücksichtigen müssen, was „Friede“ im Kontext des Neuen Testaments bedeutet hat; man wird aber vor allem fragen, was die neutestamentliche Friedensbotschaft eigentlich meint und wie sie in die heutige Friedensdiskussion eingebracht werden kann. Der Beitrag mag auch hilfreich sein für die Vorbereitung von Veranstaltungen zum Weltfriedenstag 1982, der unter dem Motto steht: „Der Friede — ein Geschenk Gottes“. red

Alle reden vom Frieden, alle wollen Frieden, aber auf je verschiedene Weise, und jeder glaubt, das bessere Konzept zu haben. Aber wollen wirklich alle den Frieden? Daß die auf den ersten Blick allgemeine Hochschätzung des Friedens so allgemein nicht ist, zeigen nicht nur die lokalen Konflikte der letzten Jahre, sondern auch die Konflikte im mitmenschlichen Bereich. Zumindest soweit es das faktische Verhalten von Staaten und Individuen erkennen läßt, richten diese sich häufig nach Werten, die sie dem Frieden vor- und überordnen. Aber nicht nur die Friedensdiskussion der letzten Zeit, sondern gerade auch Weihnachten, das Fest des Friedens — Folge der Geburt des Messias Jesus ist ja nach Lk 2,14 Friede auf Erden für die Menschen des Wohlgefallens (eine nur schwer eindeutig zu verstehende Wendung) —, ist Anlaß für den Christen, sich Rechenschaft darüber abzulegen, wie er zum Frieden steht und wie er zum Frieden stehen sollte. Dies vermag er nach christlichem Selbstverständnis am ehesten aus der Bibel zu erfahren, die aber als Dokument der Antike, wenigstens kurz, auch in den antiken Kontext eingebunden werden sollte.

1. Krieg und Frieden bei den Griechen und Römern¹

Krieg und Frieden sind bei diesen geistigen Führungsmächten des antiken Europa keineswegs von Anfang an gleich behandelt und bedacht worden. So findet sich z. B. schon bei Pindar, einem Dichter an der Wende vom 6. zum 5. vorchristlichen Jahrhundert, die auch für unser

* Dieser Beitrag zur neutestamentlichen Friedensbotschaft sei den Berufsschullehrern aus dem Bezirk Aachen gewidmet, insbesondere Herrn OStR Schmitz; vor ihnen durfte ich meine Auslegung und meine eigenen Überlegungen zum ersten Male vortragen. Der Vortragstil wurde auch bei der Überarbeitung belassen.

¹ Vgl. zum Folgenden: H. Fuchs, Antike Gedanken über Krieg und Frieden, Basel 1946.

Gefühl realistische Einschätzung: „Süß ist der Krieg nur dem Unerfahrenen, der Erfahrene aber fürchtet sehr im Herzen sein Nahen“; aber solche Überlegung hatte für das Verhalten der Menschen offensichtlich nur geringe Bedeutung, und die Kriegsführung der Griechen war deswegen keineswegs auf irgendeine Weise nachsichtig, zeichnete sich vielmehr durch bedingungslose Grausamkeit aus; Verwüstung des Landes, Schlachten des Viehs und In-Brand-Setzen der Ortschaften war geradezu normal, ebenso die völlige Willkür gegenüber den Unterlegenen. Ganz anders bei den Römern, wo solche Bräuche zwar gelegentlich als Auswüchse vorgekommen sein mögen, wo diese aber auch deutlich als Auswuchs empfunden und entsprechend bewertet wurden. Diese andere Haltung der Römer kommt auch darin zum Ausdruck, daß hier die Frage nach dem Krieg intensiv als Frage nach dem gerechten Krieg gestellt wird und daß außer der Verteidigung der heimatlichen Erde eigentlich nur zwei Gründe einen Krieg zu rechtfertigen vermögen:

1. Wiedererlangung des rechtmäßigen Eigentums, falls dies friedlich nicht zu erreichen war.
2. Wiedergutmachung eines zugefügten Schadens, falls diese nicht auf andere, friedliche Weise durchgesetzt werden konnte.

Auch ist die Kriegserklärung keineswegs eine Erfindung der Moderne; die Römer kündigten den Krieg ca. 30 Tage vorher an. — In alledem kommt die römische Haltung zum Ausdruck: Ziel des Krieges darf einzig der Friede sein — ein Gedanke übrigens, zu dem sich bei Plato und Aristoteles Parallelen finden. Steht hinter solchen Überlegungen und dem diesen entsprechenden Verhalten ein anerkanntermaßen zutreffendes Bild von Leiden, Wirren und Not des Krieges, so erstaunt es nicht, daß eine breite Friedenssehnsucht bezeugt ist, die sich nicht nur bei Pindar und Aristophanes, sondern z. B. auch bei Vergil Bahn bricht, wo durchaus sogar Anklänge an biblische Friedensbilder deutlich werden:

„Friedlichen Erdkreis regiert er mit Kraft, vom Vater ererbet ...

Selber bringen die Ziegen die Milch in strotzenden Eutern heim, und es fürchtet nun nicht mehr das Rind den gewaltigen Löwen.

Kosende Blüten wird deine Wiege über dich schütten.

Sterben wird auch die Schlange, sterben die trügrischen Kräuter
tückischen Giftes; erblühen wird überall Syrias Amomum ...

Dann werden blond sich kleiden die Äcker mit wehenden Ähren,

hängen werden an wildem Dornbusch rötliche Trauben,
träufeln wie Tau wird Honig aus hartem Stamme der
Eichen.

... denn dann trägt allen und alles die Erde.

Dulden muß nicht mehr der Boden die Hacke, das Messer
der Weinstock;

alsbald nimmt auch der stämmige Pflüger den Stieren das
Joch ab ...

Scharlach schmückt aus eigenem Willen weidende Läm-
mer“².

In Augustus sahen die Zeitgenossen solche Hoffnungen
erfüllt — dies alles habe er seinen Zeitgenossen ge-
schenkt:

„Nichts können die Menschen von den Göttern erbitten,
nichts die Götter den Menschen gewähren, nichts kann in
ein Gebet gefaßt, nichts von glücklichem Gelingen ge-
krönt werden, was nicht Augustus nach seiner Rückkehr
in die Hauptstadt dem römischen Staat und Volk und
dem ganzen Erdkreis gegeben hätte. Nach zwanzig Jah-
ren waren die Bürgerkriege beendet, die auswärtigen
begraben, der Friede wieder ins Land gerufen ...“³. —
Kritische Geschichtswissenschaft stimmt dem Tenor sol-
cher Würdigung durchaus zu: „In der Grenzpolitik
wandte sich Augustus von den weitreichenden Eroberungs-
plänen Cäsars ab. Das entsprach der grundsätzlichen
Zielsetzung des neuen Herrschers, dem in erster
Linie an der Erhaltung des Friedens lag. Zwar wurden
während der Regierung des Augustus fast ständig Kriege
geführt, aber es ging dabei in der Tat um nichts anderes
als um die Sicherung der Grenzen des Reiches ... Inner-
halb dieses so gesicherten Gebietes herrschte Frieden“⁴.

Daß Herodes der Große diese Friedenspolitik in seinem
Reich nachahmte und daß unter ihm nach langen Jahren
des Krieges wieder Frieden ins Land einkehrte, wird
häufig nicht genügend gewürdigt.

Man kann den neutestamentlichen Friedensbegriff nicht
erheben, ohne sich wenigstens kurz Rechenschaft über
den alttestamentlichen Friedensbegriff abgelegt zu ha-
ben, da der erstere jenen voraussetzt und weiterführt.
Zwar kann auch das alttestamentliche *shalom* im Sinne
unseres heutigen Gebrauchs von diesem Wort das Gegen-
teil von Krieg meinen, aber das ist keineswegs die ur-
sprüngliche Bedeutung des hebräischen *shalom*, und es
ist auch nicht die Hauptbedeutung. Zentral am *shalom*,

² Vergil, Hirtengedichte, IV, zitiert nach der Übersetzung von
Th. Haecker.

³ Velleius Paterculus, Römische Geschichte II 89, zitiert nach
Leipoldt — Grundmann, Umwelt des Urchristentums II, Berlin 1972
Nr. 133.

⁴ H. Koester, Einführung in das Neue Testament, Berlin — New
York 1980, 320.

2. Der Friede in der Bibel

2.1 Der Friede im Alten Testament

das im übrigen von „*shalam*“ „ganz machen“, „vollständig machen“ kommt und deswegen auch ein Ganzsein, Vollständigkeit meint, ist der umfassende Sinn dieses Wortes. *Shalom* meint ein Intakt-Sein in jeder Hinsicht, in politischer, religiöser, gesundheitlicher, familiärer usw. Hinsicht, weswegen man häufig *shalom* auch mit „Heil“ wiedergibt, weil das deutsche Wort „Heil“ noch am ehesten in der Lage ist, diesen umfassenden Charakter des Wortes zum Ausdruck zu bringen. Jedoch bringt diese Totalität des Shalombegriffes nicht auch dessen Idealisierung mit sich, *shalom* meint also nicht etwa ein Heil par excellence, sozusagen eine Utopie von Heil, sondern das alltägliche, normale Heilsein des Menschen in allen seinen Bezügen, das Heilsein in allem, was zum Menschsein gehört. Wenn der Israelit seinem Volksgenossen begegnet und ihn mit „*shalom*“ begrüßt, so wünscht er ihm eben dies — wir würden dies vielleicht mit „alles Gute“ wiedergeben. Davon abgeleitet ist dann der schon oben kurz genannte Gebrauch von *shalom* im Sinn von Frieden als Gegensatz zum Krieg und schließlich ein dritter Gebrauch, der stärker theologisch ist und der den *shalom* ausdrücklich auf Jahwe zurückführt. Dieser theologische Gebrauch von *shalom* findet sich vor allem bei Jeremia, Deuterocesaja und den nachexilischen Propheten. Dieser Sprachgebrauch hat das Exil bzw. dessen drohende Nähe wohl zur Voraussetzung; das Exil bestand ja gerade in einem Entzug des umfassenden *shalom*, und diese Propheten sagen Israel nun Gottes neuen *shalom* zu, wobei *shalom* dann hier alles positive, dem Menschen zugewandte Handeln Gottes umfassen kann.

2.2 Der Friede im Neuen Testament

2.2.1 Friede bei Paulus

2.2.1.1 Friede als Aussöhnung Gottes mit den Menschen in Jesus Christus

In der Literatur wird fast regelmäßig darauf hingewiesen, daß das spezifische Element des neutestamentlichen Friedensbegriffes nicht in den Worten Jesu, die die Synoptiker überliefern, zu finden ist; deswegen sei mit Paulus begonnen, wobei hierunter auch die Deuteropaulinen behandelt werden.

Die zentrale theologische Intention des Paulus — die freilich durchaus im Zusammenhang mit anderen Stellen, an denen der Friedensbegriff nicht auftaucht, gesehen werden kann — kommt in Röm 5,1 zum Ausdruck: Nachdem wir im Glauben gerechtfertigt sind, haben wir Frieden mit Gott, und dieser Friede mit Gott ist nicht unser Verdienst, sondern ist bewirkt durch Jesus Christus, der im Glauben unser Herr geworden ist. Frieden mit Gott haben heißt nach Aufweis von Vers 10, daß wir, die wir ursprünglich Feinde Gottes waren, durch den Tod seines Sohnes nun nicht mehr Feinde Gottes

sind, sondern mit ihm im Kreuz ausgesöhnt sind; d. h. an die Stelle der Feindschaft ist Aussöhnung, ja Freundschaft getreten, und diese Tatsache verbürgt, daß wir gerettet werden. Dieses von Gott selbst beschaffte Ende der Feindschaft hat zur Folge, daß wir Zugang zur Gnade Gottes haben. Der Friedensbegriff ist hier christologisch vermittelt und meint das durch Jesus Christus vermittelte umfassende Heil, das den Menschen in seiner Beziehung zu Gott radikal verändert hat. Man deutet das hier Gemeinte mit Sicherheit viel zu eng, wenn man diesen Frieden im Verhältnis zu Gott, wie man wörtlich zu übersetzen hätte, auf eine Ausgeglichenheit unseres Gemüts (vgl. hierzu die Römerbriefkommentare von Schlier und Käsemann) oder auf ein Gestimmtsein unseres Lebens oder den Frieden des Herzens begrenzen würde; der hier gemeinte Friede darf und soll auch eine subjektive Seite haben, es ist hier aber deutlich die objektive Seite in den Vordergrund gestellt — durch den Tod des Gottessohnes ist das Verhältnis der Menschen zu Gott objektiv verändert, und will man diese Veränderung beschreiben, so bietet sich der Wechsel von Feindschaft zu Frieden und völliger Aussöhnung an.

2.2.1.2 Friede als Zuspruch von Heil schlechthin

Da nun dieser Friede mit Gott nicht Ergebnis menschlicher Handlung, sondern von Gottes Tat in Jesus Christus ist, kann Paulus diesen Frieden den Gemeinden seiner Adressaten im Eingangsgruß als Segen zusprechen: „Gnade sei euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus“. Diese Grußformel, die nur wenig abgewandelt bis auf den Hebräerbrief in allen Paulusbriefen begegnet und in der zusammen mit den Segensformeln am Schluß der Briefe die große Mehrheit der *eirene* (griech. = Friede)-Belege des Corpus Paulinum zu finden ist, macht noch einmal die doppelte Vermittlung des dem Christen geschenkten Friedens deutlich: Der in diesen Grußformeln gemeinte Friede dürfte mindestens den Frieden mit Gott von Römer 5,1 meinen — darauf weist ja schon die an beiden Stellen separat ausgedrückte christologische Vermittlung —, dürfte hier aber doch auch noch in einem umfassenderen Sinn gemeint sein; darauf weist u. a. hin, daß der von Paulus fast stereotyp wiederholten Formel eine jüdische Formel zugrunde liegt, die „Erbarmen und Frieden“ lautete und in der Frieden im umfassenden Sinne des alttestamentlichen *shalom* gemeint sein dürfte, so daß als Konsequenz der Friedensschaffung zwischen Gott und Mensch durch Jesus Christus hier der Gemeinde ein Heilsein, ein Heil im umfassenden Sinne zugesprochen wird, das mit unse-

2.2.1.3 Friede als Aussöhnung zwischen den Menschen

rem Begriff Frieden nicht auszudrücken ist und das man vielleicht mit Heinrich Schlier mit der Wendung „innerer und äußerer Segen schlechthin“ wiedergeben kann.

Bei einer dritten Art und Weise des Paulus, von Frieden zu sprechen, sind wir dem, was *wir* mit Frieden meinen, näher. Friede ist für unseren Sprachgebrauch ja kein Begriff, den wir von uns aus mit Gott in Beziehung setzen würden, und ich würde vermuten, daß wir, wenn wir uns in Gottesdiensten den Friedensgruß zusprechen, auch nicht den Frieden im Sinn des alttestamentlichen Shalom verstehen, sondern eher an den inneren und äußeren Frieden denken. Unser Begriff Friede ist ja wesentlich vom lateinischen Pax geprägt, dessen Grundlage ein Pakt ist und der den kriegslosen Zustand meint, aber auch die Abwesenheit von Konflikten in Gemeinschaften wie z. B. in der Familie. Dieser dritte Sprachgebrauch liegt in Eph 2,14 ff vor, einem Text, der deutlich an Röm 5,1 ff erinnert, ist doch auch hier von dem Zugang die Rede, zwar nicht zu der Gnade, in der wir stehen, wie Röm 5,2, sondern zum Vater, was aber sachlich auf das gleiche hinausläuft. Des weiteren begegnet auch in Eph 2,14 das Stichwort der Feindschaft (vgl. Röm 5,10); dem „gerechtfertigt nun durch sein Blut“ (5,9) entspricht sachlich der Hinweis auf sein Fleisch (Eph 2,14), das Stichwort Versöhnung mit Gott von Röm 5,10 begegnet in Eph 2,16; dem Hinweis in Röm 5,10, daß diese Versöhnung durch den Tod des Sohnes geschehen ist, entspricht in Eph 2,16 der Hinweis auf das Kreuz. Zeigen schon diese gemeinsamen Vorstellungen die Ähnlichkeit des Gedankenganges an, so geht Eph 2 doch in einer Hinsicht deutlich über Röm 5 hinaus: Die Versöhnungstat Jesu Christi bewirkt nach Eph 2 nicht nur Frieden mit Gott, sondern sorgt auch für Frieden unter den Menschen, indem sie „beide“ (Vers 14), nämlich Juden und Heiden, zu „einem“ macht, indem sie Trennwände und Zäune zwischen Menschen niederreißt und bestehende Feindschaft beseitigt. Der Tod Jesu bewirkt so außer der Versöhnung der Menschen mit Gott auch die Versöhnung der Heiden mit den Juden, indem er sie in der Kirche zu dem einen Volk Gottes zusammenschließt bzw., in dem einen neuen Menschen. Der Friede mit Gott hat also eine irdische Dimension, *die nicht bloß ethischer Natur ist*. Die Versöhnung Gottes mit dem Menschen hat eine Veränderung des Menschen selbst zur Folge, der Mensch *wird* dadurch eine neue Schöpfung (2 Kor 5,17), und diese neue Schöpfung des Menschen in der Gemeinde hat zur Folge, daß in ihr unter den Menschen bestehende

Unterschiede und Differenzen so weit wie möglich aufgehoben sind, daß in der Gemeinde das Jude- oder Heidesein, das Sklave- oder Freisein, der Unterschied zwischen Mann und Frau in einer bestimmten Weise aufgehoben sind und keine Bedeutung mehr haben. Diese Neuschöpfung bedeutet neue Gemeinschaft von bislang verfeindeten Menschen, bedeutet — wenigstens grundsätzlich — Pazifizierung der Welt.

Für uns heute ist die Aussage, daß Jesu Tod am Kreuz die Juden und Heiden zu einem neuen Menschen zusammenschloß und damit die Feindschaft zwischen ihnen objektiv beendete, nicht ohne weiteres bedeutsam, obwohl schon das Stichwort „Feindschaft“ stutzig machen sollte. Wie schwierig das Zusammenleben von Juden und Heiden trotz einer durchaus vorhandenen Anerkennung des Judentums mit seinem Monotheismus und seiner hohen Ethik damals war, zeigen die mancherlei Judenverfolgungen, die keineswegs eine Erfindung der Neuzeit sind, sondern auch schon in der Antike, z. B. unter den frühen Kaisern stattfanden. Den Ursachen dieser Verfolgungen sei hier nicht näher nachgegangen, zumal sie im wesentlichen in dem Anders-Sein und Sich-Anders-Verhalten der Juden begründet sein dürften; die Schwierigkeiten des Zusammenlebens können im Jüdischen Krieg des Flavius Josephus (II, 13,7 und 14,4,5) leicht nachgelesen werden. — Nun könnte man einwenden, diese in Eph 2,14 ff ausgesprochene Realveränderung des Verhältnisses zwischen Juden und Christen klinge bedeutsamer als es ihr zukomme. Denn in Wirklichkeit resultiere aus der Kirchenstiftung Jesu, daß die Juden, die sich Jesus anschließen, das, woran die Heiden Anstoß nehmen, also Sabbatgebot, Reinheitsgebote und Tempelopfer, aufgeben werden, wie auch die Heiden, die Christen werden, das den Juden Anlaß zum Anstoß Gebende aufgeben werden, z. B. die Teilnahme an Opferdarbringungen, weil sie nun eben Judentum und Heidentum verlassen und Christen werden. So wenig wir über das Judentum nach 70 wissen und so wenig wir infolgedessen über Probleme zwischen Judenchristen und Heidenchristen nach der Zerstörung Jerusalems in Erfahrung bringen können, so deutlich spiegeln gerade der Epheserbrief und der ihm nahestehende Kolosserbrief wider, daß die Frage, ob ein Christ aus dem Judentum oder dem Heidentum stammt, durchaus noch eine Rolle spielt. Darüberhinaus würde dieser Einwand unserer Epheserbriefstelle schon deswegen nicht gerecht, weil das Verbinden der zwei zu einem mit der Überwindung von

2.2.1.4 „Soweit es möglich ist, soviel an euch liegt, haltet . . . Frieden“ (Röm 12,18)

Feindschaft gleichgesetzt wird. Es geht also hier um eine direkte Folge des Kreuzes in der Menschheit; das Kreuz Jesu Christi wird auch irdisch als Spannungen aufhebende und Feindschaft beseitigende Macht angesehen. Nun wird zugleich an dieser Stelle gesagt, daß Christus Frieden verkündigt hat, wobei doch wohl an die Verkündigung Christi durch den Mund seiner Boten gedacht ist.

Das führt uns zu einem vierten und letzten Gebrauch von Frieden bei Paulus, dem der Paränese (Röm 14,19; Eph 4,3; Kol 3,15; 2 Tim 2,22), der gerade bei Paulus nicht von den vorhergehenden Aussagen abgetrennt werden darf, da der Imperativ im Indikativ gründet. Es kann nach Paulus nur zum Frieden aufgefordert werden, wo Frieden grundsätzlich schon bereitet und beschafft ist. Dies kommt gleich zu Anfang der Stelle, die wir etwas genauer betrachten wollen, deutlich zum Ausdruck: Röm 12,1 — ohne das vorgängige Erbarmen Gottes ist das lebendige Opfer, das im Gott-zur-Verfügung-Stellen unserer Existenz besteht, gar nicht möglich. In Röm 12,18 heißt es dann: „Soweit es möglich ist, soviel an euch liegt, haltet mit allen Menschen Frieden“. Diese doppelt eingeschränkte Maxime, die von der Einheitsübersetzung hinsichtlich der doppelten Einschränkung nivelliert wird, klingt auf den ersten Blick wegen dieser Kautelen weniger gefährlich als sie in Wirklichkeit ist — fordert sie doch den Christen auf, wo immer es möglich ist und auf ihn ankommt, für Frieden zu sorgen bzw. um Frieden bemüht zu sein; so weit es auf ihn ankommt, darf es da keine Grenze geben, er muß, um es im Bilde zu sagen, außer dem ersten auch noch den zweiten und dritten Schritt tun. Das Für-Frieden-Sorgen darf für Christen keine Grenzen kennen, *alles Menschenmögliche* ist uns für den Frieden aufgetragen; auf die Haltung des jeweiligen Kontrahenten kommt es dabei gar nicht an, weil hier von *allen* Menschen die Rede ist. Es gibt freilich auch Belege bei Paulus, wo der innerkirchliche Bezug stärker betont ist (z. B. 1 Thess 5,13). Die Tatsache, daß die gleiche Forderung bei Epiktet begegnet, sollte uns in keiner Weise verunsichern — wir haben uns viel zu lange aufs hohe Roß gesetzt und zum Teil um der Größe des Christentums willen z. B. das Judentum kleiner gemacht als es gewesen ist —; wir sollten uns stattdessen eher freuen, daß Versöhnung und Friede, um derentwillen Jesus ans Kreuz ging, auch von anderen angestrebt werden.

Diese Forderung des Paulus an die Christen, sich für den Frieden einzusetzen, läßt sich mehrfach belegen: 1 Thess

5,13b—15; 2 Kor 13,11; Hebr 12,14, wobei die Segensformeln vor allem am Schluß der Briefe deutlich machen, daß der Friede, das Gelingen der Friedensarbeit der Christen nicht nur Ergebnis menschlichen Bemühens, sondern auch Geschenk Gottes ist, vgl. z. B. 2 Thess 3,16. Aus dem das Friedensgebot erläuternden Kontext in Röm 12,18 möchte ich noch auf zwei Verse hinweisen, die deutlich an die synoptische Tradition erinnern: Vers 14 auf Mt 5,44/Lk 6,27 f; Paulus zeigt in 1 Kor 4,9—13, wie sehr er sich an dieses Wort hält. Röm 12,17 a auf Mt 5,38; vgl. auch 1 Thess 5,15. Auch hier sollte uns eher freuen, daß es bei den Juden Rabbinen gab, die sagen konnten: „Wer Böses für Böses vergilt, aus dessen Haus wird das Böse nicht weichen“. Ja, daß der Spruch sogar so aussehen kann: „Wer Böses vergilt, statt Gutes zu erweisen — aus dessen Haus wird das Böse nicht weichen“⁵. Röm 12,17 b ist nicht ganz mit Sicherheit zu interpretieren, es könnte hier der Gedanke enthalten sein, daß das Gute nicht nur getan, sondern auch geplant werden muß, ja daß die Christen eine Strategie für das Tun des Guten gegenüber allen Menschen haben sollten. Die eklatanteste Veranschaulichung des in Röm 12 von Paulus Gemeinten liegt nach meinem Urteil 1 Kor 6,7 f vor. An anderer Stelle kann freilich Paulus auch und betonter auf das Verhalten Jesu Christi verweisen: 1 Kor 11,1⁶.

2.2.2 Friedensgedanken beim historischen Jesus

Damit stehen wir schon beim Friedensgedanken Jesu, wobei wir freilich nicht jedes Friedenswort darauf untersuchen wollen, ob es vom historischen Jesus stammt, sondern eher versuchen wollen, die Friedensaussagen der synoptischen Evangelien in ein allgemeines Profil von Botschaft und Verhalten Jesu einzuzeichnen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß das Stichwort „eirene“ in der synoptischen Tradition nicht gerade häufig begegnet (Mt 1 und Mk 4mal, Lk 13mal) und von daher kaum ein Zentralwort der jesuanischen Verkündigung gewesen sein kann, daß aber im Umfeld des Wortes Frieden Verhaltensweisen liegen, die ganz offensichtlich wesentlich mit zur Botschaft Jesu gehören. Mag das Judentum den Gedanken der Feindesliebe gekannt haben oder nicht — wobei ich eindeutig zu ersterem neige —, es gibt in der Botschaft Jesu offensichtlich etwas „Subversives“, das auf die Niederreißung aller herkömmlichen Schranken

⁵ Strack-Billerbeck I 370.

⁶ „Ebenso wie die Bergpredigt (Mt 5, 38—48) ruft Paulus auf zum Einsatz für die Versöhnung bis zur Selbstpreisgabe. Das Leiden in Form der Selbstpreisgabe ist dabei die letzte Lebensmöglichkeit, die Gültigkeit der Versöhnung innerweltlich zu bezeugen“ (Stuhlmacher, Begriff 45).

hinausläuft und diese fordert. Es kommt mir nicht darauf an, Jesus als Berufsrevolutionär zu stilisieren, sondern darauf, daß einer der Schlüssel zu Jesu Predigt und Verhalten das Wort ist: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen“. — Jesus wehrt sich nicht, als es ihm wegen der subversiven Kraft seiner Botschaft ans Leben geht, und er steht mit seinem Leben dafür ein, daß es besser ist, Leiden hinzunehmen als Leiden auszuteilen, daß man Gewalt auch durch Gewaltlosigkeit überwinden kann (Mt 5,38—48). Und er fordert dieses neue Verhalten von den Menschen, weil sich auch Gott so verhält, weil auch Gott dem Sünder gegenüber gnädig ist und sich seiner erbarmt — jedenfalls behauptet Jesus das und ist das seine Erfahrung. Zwar erwartet Jesus den endgültigen und idealen Frieden nicht in dieser Welt und auch nicht als Tat der Menschen, da die Basileia von Gott und von Gott allein herbeigeführt werden wird, aber er fordert allerorten ein Verhalten des Menschen, das auf Frieden und Versöhnung zwischen den Menschen hinausläuft.

Nun gibt es freilich in den Evangelien auch das Wort Mt 10,34. Jesus der Friedensbringer sät also Zwietracht, entzweit die Familien? So wird man nicht interpretieren dürfen, sondern dieses Wort gehört zu jener Gruppe von Worten, die in für unser Verständnis überaus direktem Zugriff den Menschen zu einer Entscheidung für Jesus um jeden Preis fordern; dazu gehört noch Lk 9,59—62.

Man mag einwenden, ob all diese, den Frieden betreffenden Worte vom historischen Jesus stammen, sei schwierig und müsse genau untersucht werden — ich halte dem entgegen, daß das hinter diesen Worten stehende Ethos so breit bezeugt ist, daß es am ehesten noch von *der* Kraft im Urchristentum stammt, deren innovatorische Kraft außer Zweifel steht (Jesus), und schließe mit dem Hinweis auf die erste Antithese (Mt 5,21—26) und die Seligpreisung der Friedensmacher (Mt 5,9) diesen Komplex ab. Ich übergehe Lk und Joh, die beide auch noch eine eigenständige Friedenskonzeption vortragen, und komme sofort zu der schwierigen Frage: Was sagt uns das heute noch unter völlig veränderten Bedingungen, zumal hier ja meist eine individuelle und nicht etwa eine gesellschaftliche Perspektive zugrunde liegt?

3. Heutige Gedanken und Taten des Friedens

3.1 Der Friede als Geschenk

Christlicher Friede hat eine stark innerweltliche Dimension, geht aber in dieser nicht auf. Das Verhältnis Gottes zum Menschen läßt sich seit dem Christuseignis als Friede bezeichnen. Darin kommt die geschenkhaft Dimension des Friedens zum Ausdruck, die sich aber kei-

neswegs auf den Frieden mit Gott beschränkt, sondern auch den innerweltlichen Frieden umfaßt.

3.2 Individuelle und soziale Aspekte

Gerade auch, weil Gott in Jesus Christus innerweltlich Frieden wirkt, der in Eph 2,14 doch konkret als Überwindung von Feindschaft gesehen wird, ist der Christ auf den Frieden eingeschworen. Und obwohl in den neutestamentlichen Weisungen eindeutig der individuelle Aspekt überwiegt, bringt die Epheserbriefstelle deutlich zum Ausdruck, daß der den Christen geschenkte und von ihnen geforderte Friede sich nicht auf den individuellen Bereich beschränken läßt.

3.3 Unbedingter Einsatz für den Frieden

Auch wenn Paulus und das übrige Neue Testament die Frage des Krieges, die schon seit langem vor allem als Frage nach dem gerechten Krieg gestellt wird, nicht behandeln, so zwingt die fast unbegrenzte Friedensliebe z. B. von Röm 12,18 die Christen dazu, das „soweit es möglich ist“ ebenso zu bedenken wie das „soweit es an euch liegt“. Ich sehe hierin die Aufforderung ausgesprochen, *aktiv* Kriegsvermeidungsstrategien zu entwickeln bzw. an der Entwicklung solcher mitzuwirken. Solange wir das nicht tun, haben wir nicht das geforderte Menschenmögliche getan. — Daß hierbei dann rational gerechnet werden muß und für Schwärmerei kein Platz ist, versteht sich von selbst. Ebenso, daß Erfahrungen, z. B. das sogenannte Gleichgewicht des Schreckens, mitberücksichtigt werden. Hier ist einfach alles „Vernünftige“ zu überlegen und auf seine Friedensförderung abzuklopfen. Der Friede spielt im Neuen Testament eine Rolle, die dem Normalchristen kaum bewußt ist. Hier ist Bewußtseinsbildung dringend vonnöten.

3.4 Friedliche Konfliktlösung

Solche Bewußtseinsbildung muß zunächst im Kleinen anfangen und sich auf das Verhältnis der Individuen, z. B. in der Familie, beziehen. Was hier nicht praktiziert wird, wird auch im Großen keine Konsequenzen zeigen. Daß z. B. der Religionsunterricht Lösungsmöglichkeiten von Konflikten behandelt, ist m. E. durch die Friedensbotschaft des Neuen Testaments nicht nur gedeckt, sondern sogar gefordert. Daß hier wiederum nicht an eine (schwärmerische) Ausmerzungen von Konflikten und Interessengegensätzen gedacht ist, sei ausdrücklich betont, es geht vielmehr um die Art, *wie* solche Gegensätze *auf friedliche Weise* ausgetragen werden können.

3.5 Überordnung des Friedens über Recht und Ordnung

Solche Bewußtseinsbildung würde auch innerkirchlich Konsequenzen haben: Soweit ich sehe, sind Recht und Ordnung im Neuen Testament dem Frieden nicht übergeordnet (vgl. Röm 12,18). Hier wäre zu überlegen, ob die Überordnung des Friedens über Recht und Ordnung

3.6 Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens

Roman Bleistein Der Christ und die Kommerzialisierung der Gastfreundschaft

Probleme und
Aufgaben der Hotel-
und Gastgewerbe-
Seelsorge

im Zeitalter der Volks- und Massenkirche einfach überholt ist oder auf welche Weise das Friedensethos des Neuen Testaments heute übersetzt werden kann.

Wenn alles Menschenmögliche für den Frieden getan werden muß, so darf auch gefragt werden, ob es den Christen in aller Welt zusammen mit allen Menschen guten Willens nicht gelingen könnte, eine Institution (z. B. die UNO) mit so hoher moralischer Autorität auszurüsten, daß diese wenigstens in weiten Teilen der Welt gehört würde. Wem diese Aufgabe zu groß ist, der muß sich vom Neuen Testament sagen lassen, daß der Friede nicht nur Aufgabe, sondern auch Geschenk ist.

Gastfreundschaft ist für das Wirken der Kirche von solcher Bedeutung, daß Rolf Zerfaß von einer „Seelsorge als Gastfreundschaft“ sprechen konnte. Mit dem folgenden Beitrag soll nun gezeigt werden, wie sich auch in der kommerzialisierten Form des Pensions- und Gastgewerbes Grundzüge der christlichen Gastfreundschaft verwirklichen lassen und wie die Spannung zwischen dem christlichen „Dienen“ und dem notwendigen „Verdienen“ sinnvoll durchgehalten werden kann. Allerdings stellt dies der Sorge an den im Tourismus und Gastgewerbe beschäftigten Menschen wichtige Aufgaben, von denen einige abschließend beschrieben werden. red*

Der Dienst der Kirche gilt, wo immer er sich ereignet, dem Menschen in seinem Ganz-Sein und in seinem Heil-Sein; denn „Ehre Gottes ist der lebendige Mensch“ (gloria dei vivens homo), wie Irenäus sagte. Doch die Kirche dient dem Menschen mit den ihr aufgrund ihrer Sendung eigenen Mitteln, Grundwerten und speziellen Zielvorstellungen. Dazu sagt Irenäus: „Das Leben des Menschen aber ist die Anschauung Gottes“ (vita autem hominis est visio dei)¹. Beide Aussagen des Irenäus benennen die Spannung, in der jede Seelsorge steht, die Spannung zwischen dem Heil des lebendigen Menschen und der Liebe des lebendigen Gottes, als der eigentlichen und endgültigen Erfüllung des Menschen.

Das Grundproblem der Pastoral gewinnt eine zusätzliche Schärfe bei der Frage, wie die Kirche ihren Dienst an dem Menschen zu begreifen und zu versehen habe,

* Siehe Diakonia 11 (1980) 293—305.

¹ Irenäus, Adversus haereses IV, 20, 7.